

Die XII. nationale Kunstausstellung

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **14 (1914)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE XII. NATIONALE KUNSTAUSSTELLUNG

Über Kunstpolitik schreibt man so viel, so viel zu viel in der Schweiz. Und nun schreien des Landes Väter gar noch nach einer Politikerkunst, einer Kunst für jene Leute, die das Volk vertreten und um des Volkes Gunst reden müssen, nach einer Kunst für jene Leute also, deren natürliche Neigungen sie zum Verständnis von Kunst ganz und gar ungeeignet machen. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, wenn von zwei Männern, die Sinne, Herz und Verstand im Begreifen von Kunstwerken gleich ungeübt ließen, der eine Nationalrat, der andere Handlanger sei, so finde sich der Nationalrat in einer Ausstellung ungewohnter Kunstwerke eher zurecht. Der Unterschied zwischen beiden Männern wird naturgemäß sehr gering sein; alles spricht aber dafür, dass der Tagelöhner, weil die Wege zu seiner Seele nicht so verstockt sind, sich in vieles leichter einfühlen wird und er sein Urteil, weil er nicht gewohnt ist, nach dem Wähler zu schielen, eher als wertvolle menschliche Äußerung herauszusagen wird.

Ich habe mir nach den Kunstgesprächen im Nationalrat lange überlegt, ob ich nicht versuchen soll, über die nationale Kunstausstellung so volkstümlich und einfach einen Führer zu schreiben, dass selbst eidgenössische Räte mir zu folgen vermöchten, dass sie wenigstens begreifen könnten, was überhaupt die Absichten der Künstler sind, die sie nicht verstehen. Als ich aber den Verhandlungsbericht nochmals überlas, gab ich entschieden den Plan auf. Des Bierbanktons wegen, mit dem nicht wenige unserer Parlamentarier bei dieser Gelegenheit die Würde eines Eidgenössischen Ratsaals verletzt haben. Des hohlen Dünkels wegen, mit dem da über Kunst und Künstler gesprochen wurde und der bewies, dass die Volksvertreter seit Jahren am Kunstschaffen nicht nur der Schweiz, sondern der Kulturwelt vorbeiliefen, ohne sich auch nur zu einem Versuch von Verständnis aufzuraffen. Der Spießhaftigkeit wegen, die den menschlichen Körper von der Darstellung ausgeschlossen wissen möchte. Damit freilich bin ich einverstanden, dass das Schamgefühl zu-

sehends abnimmt. Sonst würden nicht jene Männer, die, obwohl sie die Macht hatten es zu hindern, lange Jahre hindurch tat- und wortlos zugesehen haben, wie von Bundesbeamten die schönsten Stadt- und Dorfbilder der Schweiz verdorben wurden, mit Protektorenmien über nationale Kunst mitreden wollen. Wo ihnen doch die Schamröte auf die Stirn steigen sollte, wenn sie das Wort Kunst nur lispeln hören.

Nur auf jene demokratische Begriffsverwirrung möchte ich hinweisen, die behauptet, die Kunst sei für das Volk da. In der Meinung, sie müsse gleich dem ungeübtesten Auge und dem verdorbensten Geschmacke gefallen: dem Volk, das in der Landesausstellung an den niedlichen Haremskiosken und Burgruinen in der Nahrungsmittelhalle, an den traurigen Erzeugnissen einer Reiseandenkenfirma in Zürich 3, an dem geleckten Schokoladepavillon mit seliger Bewunderung vorbeiwandelt und den Unterschied nicht bemerkt, der solche Schandmale von dem vielen Vortrefflichen trennt, das an der Ausstellung zu sehen ist. Also das Volk, das die schlechteste Literatur gierig schlingt und die beste abseits liegen lässt, das Volk, das nach dem Kino und den Wiener Operetten rennt und für gutes Theater herzlich wenig Sinn hat, das soll nun plötzlich das Maß aller künstlerischen Dinge sein? Nicht der Künstler soll langsam und zäh das Volk zu der Gereiftheit seines Naturbetrachtens heraufziehen, sondern das Volk soll durch den Zwang seiner Politiker, die über die Mittel des Landes verfügen, den Künstler auf sein Mittelmaß herunterdrücken: auf die Ästhetik niedrigsten Grades, die nur eine Richtschnur kennt: die Gewohnheit? — Ich will nicht näher ausführen, wie man, wenn das gelänge, den Künstler um sein Brot brächte, weil schweizerische und ausländische Sammler sich wohl hüten würden, von der national- und bundesrätlich approbierten Kunst zu erwerben; wer es nicht glaubt, der sehe nur, was für Werke in Bern verkauft wurden; es sind fast nur solche, die den Herren Politikern missfallen, und dass es nicht wenige sind, beweist gerade die hohe Qualität der Ausstellung.

Die Künstler werden sich natürlich dem Zwang nicht fügen, die Nationalräte werden ihr Besserwissen nicht aufgeben wollen; Zank und Streit wird die Folge sein, eine herrliche Gelegenheit für eine Handvoll Intriganten, die im Dunkeln fischen möchten,

ein Unglück für die Entwicklung unserer Kunst. Was schon von verschiedener Seite vorgeschlagen wurde, kann hier allein helfen: die Streichung des Kunstkredites. Das geschähe nicht nur zum Vorteil der Künstler und der Kunst, sondern noch mehr der Eidgenössischen Räte. Denn diese dürfen sich nicht verschweigen, dass das nun jährlich sich wiederholende Kunstgeschwätz sie wenn auch nicht im Ansehen der Masse, so doch bei einigen nicht ganz einflusslosen Bürgern wenig fördert. Wie häufig sollte ich in diesen Tagen darüber Auskunft geben, ob sich die Herren Landesväter in wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen auch so kompetent äußern wie bei der parlamentarischen Kunstwäsche! Sie könnten so vermeiden, dass ein Mann, der in Ehren grau geworden ist, sich mit zwei hahnebüchernen Unwahrheiten vom politischen Leben verabschiedet, weil ihm in Kunstfragen die oberflächlichste Information gerade gut genug war. Vielleicht ließe sich ein sozialdemokratischer Volksvertreter bestimmen, einen „dahin gehenden“ Antrag einzubringen. Nützt es doch dieser Partei wenig, dass bei diesen Kunstgesprächen immer herauskommt, dass sie die spießigsten unter allen eidgenössischen Spießern sind. Da die Partei auch außer den Strebern, die von ihrer guten Versorgungstechnik angezogen werden, hie und da gern einen Gebildeten fischen möchte, bliebe dieses Geheimnis doch besser gewahrt. Und auch dazu wäre die Streichung des Kunstkredits gut.

* * *

Zweierlei fällt zuerst ins Auge, wenn man die Ausstellung durchschreitet: das versöhnliche Entgegenkommen der Jury nach rechts und links und das nachgerade für schweizerische Ausstellungen kennzeichnende elendigliche Hängen. Man nahm zuviel Bilder an, um niemand wehe zu tun; da musste man nun Rahmen an Rahmen drücken und oft drei Reihen übereinander hängen. (Dass die Jury intolerant war, ist der bare Schwindel; man hat sich auch im Grunde nicht darüber aufgeregt, sondern weil sie auch die Leistungen von Leuten anerkannte, denen der Laie verständnislos, also wild schimpfend gegenübersteht, Kubisten zum Beispiel, obwohl in der Jury kein Kubist saß). Das schlechte Hängen ließe sich wohl am besten dadurch vermeiden, dass der Kunstkredit gestrichen würde und nicht länger als ein Zwang zu Kompromissen gefühlt würde.

Die Zürcher Maler glänzen durch Abwesenheit; es sieht aus, wie wenn sie gegen jemand oder etwas hätten demonstrieren wollen (Kunstpölitik und kein Ende!). Kein Würtenberger, kein Widmann, kein Righini! Nur die gute Komposition *Der Samariter* von Eduard Stiefel, die schon anderweitig ausgestellt war, und eine kleine Landschaft von Boscovits. Und zur besonderen Freude der leicht Erregbaren ein paar Huber. Um so mehr kommt daneben die junge Basler Schule zur Geltung, die hauptsächlich auf Gauguin weiter zu bauen scheint und kaum eine Spur von Hodlerschen Einflüssen aufweist. Es ist ein gemeinsamer Zug, der durch die großen Kompositionen eines Numa Donzé und eines Heinrich Müller wie durch die ruhigen, farbig schönen Landschaften Arnold Fiechters geht, ein Drang nach einfacher großer Aufteilung der Fläche und maßvollem Zusammenhalten in der Farbe, das jedes allzuhell und allzudunkel scheut. Am ausgeprägtesten zeigt sich all das bei Paul Basilius Barth, der seine Kraft überlegen meistert, während sie bei Numa Donzé oft prahlerisch die Dämme bricht. Mehr graphisch ist das scharf charakterisierte Bild *Die Maler* von Theo Glinz, ein vorzügliches Werk, das im Saal der Basler hängt.

Als äußeres Hauptresultat der Ausstellung erscheint, dass sich Genf immer mehr zum künstlerischen Mittelpunkt der Schweiz entwickelt. Schon durch Zahlen ließe sich das ausdrücken: etwa ein Fünftel der ausgestellten Kunstwerke stammen aus Genf, das doch nur den dreißigsten Teil der Einwohner unseres Landes zählt. Der Wert der meisten dieser Genf entsprossenen Werke ist aber so bedeutend, dass ich sehr erstaunt war, beim Nachzählen nur auf ein Fünftel zu kommen. Wenn man etwa im *Salon des Indépendants* in Paris einem dieser Bilder begegnet, wo sich die problembeschwerte Malerei aus aller Herren Ländern zusammenfindet, erquicken sie wie ein Trunk Wasser an einem heißen Tag durch ihre Frische und Unmittelbarkeit, mehr noch als hier unter lauter Schweizern, mit denen sie vieles gemein haben. Besonders möchte ich auf die Gruppe der beiden Barrauds und Emile Bresslers hinweisen, die auf eine direkte, flüssige Lebenserfassung ausgehen und der Bildnerei eines Rodin oder Rodo von Niederhäusern nicht unverwandt sind. Wenn ich einem Bild der Ausstellung den Vorzug vor allen andern geben sollte, würde ich ohne Zweifel den *Repas de noce en Savoie* von Emile Bressler nennen.

ZÜRICH

ALBERT BAUR

(Schluss folgt)